

Wolfgang
Koeppen

Ich bin
gern in
Venedig
warum

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 2608

»Wie oft ich komme, mit der Eisenbahn über den Damm, durch die gleißende Lagune, im Zug Paris–Venedig, München–Venedig, zu Schiff, von der Adria, von den Tempeln, von den Säulen . . . Venedig lockt, fängt ein, verführt mit seinem Licht, seiner Wasserluft, der Geisterluft . . . Der Reisende wird aus der Bahn geworfen. Er ist an Land gesprungen, des Abenteuers gewiß.«
Wolfgang Koeppens Erinnerungen an Venedig »entschlüsseln sehr schnell ihren Zauber, der Koeppens Texten immer eigen war«.

Andreas Müller, Darmstädter Echo

Wolfgang Koeppen
Ich bin gern in Venedig warum

Suhrkamp

3. Auflage 2021

Erste Auflage 1996

suhrkamp taschenbuch 2608

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1994

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-39108-2

Ich bin gern in Venedig warum

Die Bahn kommt wie ein Schiff

Ankunft

Ich komme immer zu früh, ich habe mein ganzes Leben lang darunter gelitten, daß ich zu früh komme. Schon in der Schule war ich immer zu früh vor dem Anfang des Unterrichts da. Zu allen Verabredungen komme ich zu früh, zu Zügen komme ich zu früh, dann komme ich an und dann stehe ich da und es ist eigentlich nichts.

Jedesmal wenn ich angekommen bin, ein Augenblick von Glück. Allerdings war immer schönes Wetter. Die Kirche strahlte – man denkt, man fährt mit einer Gondel vor, all das ergab sich dann nicht. Aber doch schön es zu träumen.

Auf dem Canal: Fahrt vom Bahnhof zum Rialto
Das ist der Palazzo Vendramin-Calergi und da steht dieser Satz: Non nobis Domine – steht

gemeißelt am Palazzo Vendramin-Calergi, wo Wagner weltberühmt starb. Und wie qualvoll wars in seiner Todesstunde, überall die Drehorgel zu hören, mit der Musik Verdis, den alle liebten und alle ins Herz geschlossen hatten.

Wie oft ich komme, mit der Eisenbahn über den Damm, durch die gleißende Lagune, im Zug Paris–Venedig, München–Venedig, Rom–Venedig, zu Schiff von der Adria, von den Tempeln, von den Säulen, von den Göttern, den Inseln der lieben Mediterranee. Venedig lockt, fängt ein, verführt mit seinem Licht, seiner Wasserluft, der Geisterluft.

Die Geschichten aus seiner Geschichte sind ein altes Entzücken. Bleiben ein junges Entzücken. Es ist wieder erreicht. Der Reisende wird aus der Bahn geworfen. Er ist an Land gesprungen, des Abenteuers gewiß. Das Volk vor dem Bahnhof.

Ein sehr vertrautes, nie vergessenes Bild: der breite Kanal vor dem Bahnhof und auf seinen Wellen die ewige Regatta nach dem unbekanntem Ziel jeder Stunde, ein gelungenes Plakat aus den Reisebüros der Welt. Das Wasser selbst die Kraft und der Atem Venedigs. Und schon die Brücke, über die sie alle gegangen sind, von denen ich in Büchern gelesen habe.

Rialto, die Treppe des Shylock. Wie sehr Shakespeare, der nie in Venedig gewesen ist, das gesehen hat. Ich sehe Shylock, die vielen Inszenierungen, die ich besucht habe, und früher wurde er zu einer grausamen Figur, dann zu einer Mitleidsfigur. Kortner machte ihn zu einem Rächer.

Dort die Kirchen, in die sie sich flüchteten vor dem Tag, vor der Nacht, vor den Geschäften und vor ihren Lüsten, vor der Liebe, die quälte, der Untreue, die nicht befreite, vor dem Tod, der allein feststand in so viel Unsicherheit, ob nun der Priester sie getröstet hatte

oder verdammt. Die Sonne, der Mond und die Sterne gehen auf und unter in diesem schillernden tiefen Spiegel des Wasserlebens. Goethe kam im Boot von der Brenta, betrachtete die Biberstadt, wie er ins Tagebuch schrieb, mit einem stillen, feinen Auge, freute sich ihrer großen Existenz und eilte, nur den Himmelsgehenden vertrauend, ins Labyrinth, das sein Herz mächtig schlagen ließ.

Zu einem Roman

Hotel Rialto

Hier stieg ich aus, hier landete ich zum ersten Mal in Venedig. Die Sonne brannte. Ich nahm mir ein Zimmer und erlebte das Leben, wie es hier war, den Alltag. Und auf der Brücke sah ich Shylock und den unbedarften Antonio, den Kaufmann von Venedig. Die Zeit der Morde war noch nicht gekommen. Ich wartete auf ein Mädchen. Das Mädchen kam. Wir hatten ein schönes Zimmer. Wir konnten uns nicht sattsehen an dieser Brücke, an dem großen Kanal. Wir holten uns Wein vom Fischmarkt, billigen Wein. Das Mädchen verschwand. Ich hatte mein Geld ausgegeben. Ich wohnte in diesem Hotel und konnte nicht bezahlen.

Ich wäre in das Hotel Rialto, so wie es heute ist, mit Neonschrift und Bierbar und Pizzeria unten, nie hineingegangen und hätte nie um

ein Zimmer gebeten. Damals war es noch ganz romantisch, man konnte sich noch vorstellen, daß Goethe dort abgestiegen wäre oder Winckelmann oder Hugo von Hofmannsthal. Es war ein ganz anderes Venedig. Es war noch ein Venedig ohne das Heer der Touristen.

Ich habe nach vorn heraus gewohnt, und alle hatten wir ja große Hoffnung und ich dachte: Mein Geld wird reichen, der Wirt dachte: Der hat Geld. Nun, es war alles sehr schön, und dann wurde es sehr ernst, aber der Wirt war nett und ich bin lebend und unverhaftet aus dem Haus und aus Venedig hinausgekommen. Und der Wirt hat auch sein Geld bekommen.

Mir ging das Geld aus. Das war so: In Deutschland war der Nationalsozialismus ausgebrochen, und es herrschten ganz strenge Devisenbestimmungen. Man durfte nur 100 oder 200 Mark allenfalls mit auf Reisen nehmen, und ich war schon lange auf Reisen,

bin in Sizilien gewesen und so hier gelandet und hatte nur noch wenig Geld, hoffte, daß mir aus Deutschland Geld geschickt würde von meinem Verleger, von Cassirer, aber das Geld konnte nicht geschickt werden wegen der Devisenbestimmungen, außerdem war Cassirer Jude, er hatte besondere Schwierigkeiten. Das Geld kam nicht an, und ich saß hier völlig blank und hungerte, bis der Wirt es merkte. Und dann bot er mir an, ich könnte ja bei ihm essen. Er sagte nicht: Sie müssen ausziehen, wenn Sie kein Geld haben, sondern er sagte, ich könnte bei ihm essen. Ich wagte dies nur einmal am Tag, entweder mittags oder abends, wahrzunehmen. Es war damals ein Luxusrestaurant. Da gab es besondere Fischspeisen und Garnelen und Scampi, und ich aß die auch sehr gerne. Sie waren sehr teuer, und meine Rechnung stieg und stieg, sonst aber, außer dieser Mahlzeit, hatte ich nichts zu essen. Nicht eine Scheibe Brot konnte ich mir leisten, keinen Kaffee. Nichts, gar nichts. Bis dann das Geld kam, da habe ich

den Wirt eingeladen. Wir haben zusammen gespeist, ich zahlte, mein Geld war schon wieder weg, aber ich konnte doch noch abreisen. Es wurde dann der Schauplatz, einer der Schauplätze, die Anregung für meinen Roman *Eine unglückliche Liebe*, den ich hier angefangen und in Berlin vollendet habe.

Das Glück der Melancholie zu kleinen Preisen

Vor dem Café »Cavallo«

Ein Beispiel der Zeit, wie sie vergeht: Ein Café, wo man sich wohlfühlte. Nach zehn Jahren kommt man zurück. Es ist wie eine Vorhölle. Eine kleine Vorhölle. Und man denkt, sie ist für einen selbst bestimmt, und es kommt der entsetzliche Gedanke, man müßte hier täglich hineingehen. Es ist alles geweißt, es ist blank, es ist sauber, der Kaffee kommt aus der Automatik. Das Telefon verfolgt einen, man wird traurig und läßt den Capuccino am Ende stehen, man zahlt und geht.

Die vielen kleinen Bars in Venedig, die man in jeder Straße findet, ich liebe sie sehr. Die ganze Stadt riecht morgens zwischen 8 und 9 nach schwarz gebrannten Espressobohnen und nach irgendeinem süßlichen Likör von

Strega oder einem anderen Produzenten. Und abends zwischen 7 und 8 ist es das gleiche, oder zwischen 6 und 7. Die Venezianer gehen hinein, vor ihrer Arbeit, um sich zu stärken, das Entsetzliche der Langeweile des Arbeitstages zu überwinden, damit sie überhaupt hingehen. Und am Abend ist es das gleiche. Da schützen sie sich mit einem Espresso, mit einem Schnaps vor ihren Familien, vor ihrer Frau, ihren Kindern. Und ich sehe sie in das Café gehen, in die Bar gehen. Aus der Bar kommen, als tragische Figuren, die meine große Sympathie haben.

In den engen Gassen Venedigs sind wir mitten im Gedränge einer Menge, die, bevor sie schlafen geht, durch die Stadt eilt, von der Arbeit weg zum Bett hin, unterwegs die Einkäufe besorgt, ein wildes Leben eigentlich, und ich freue mich immer wieder, die Einsamkeit in der Menge zu genießen.

Gott hat viele Häuser in Venedig

Die vielen Kirchen in dieser Stadt. Venedig muß ungeheuer unter dem Einfluß der Kirche gestanden haben, oder die Leute waren sehr verzweifelt und wollten dauernd in die Kirche gehen und beten und hoffen, daß dann das Schlimmste an ihnen vorübergeht. Es heißen ja auch die Theater in Venedig nach der Kirche, in deren Nähe sie liegen, und die ganzen Stadtteile heißen nach Kirchen. Es ist eine kleine klerikale Diktatur hier noch zu spüren, die man von der Geschichte her, soweit man sie kennt, gar nicht vermutet hat. Die Dogen müssen also abhängig vom Vatikan gewesen sein. Oder die Leute waren eben wirklich sehr, sehr fromm, oder, ich muß es noch einmal sagen, sehr, sehr verzweifelt, sehr arm und fürchteten ganz entsetzlich den Tod. Venedig war und ist geblieben eine Stadt der Kirchen. Kaufleute regierten Venedig, Priester herrschten in Venedig. Aller Lust zum

Trotz oder mit aller Lust vereint. Gotteshäuser spiegeln sich im großen Kanal, sind einmal wie zweimal da und in drei Elementen. Im Wasser, der gedämmten Erde, der Luft aus Schönheit und Gnade, die Tür ist offen. Der Herr ist gesprächsbereit. Heute wird die Stadt nicht versinken. Heute wird Venedig nicht Veneta werden. Heute. Mehr wird nicht versprochen. Der Gast wird fromm geleitet, San Marcuola, San Silvestro, San Angelo, San Tomà, San Samuele. Die Stationen der kommunalen Schifffahrt sind es. Dem Sucher Goethe fiel auf, daß die Theater nach der Kirche ihres Sprengels heißen. Nach dem Schauspiel rief das Publikum begeistert nach den Toten. Applaudierte den in der Tragödie Umgekommenen, den Erschlagenen, den Erdolchten, den Vergifteten – e morti, rief man sie heraus und dankte ihnen. Bravi e morti – das ist ein Hoch für jeden Venezianer. Das gilt ihm. Ob er schon tot ist oder sterben wird.

Wind des Lebens, Wellen des Todes

Pompe funèbre

Die Toten sind diese Stadt und ihre Geschichte, sie sind das Kunststück Venedig. Das Motorboot, belastet mit einem Toten in seinem Sarg und vielen Blumen bunt über dem Sarg, rast wie ein fröhliches Vivat über die Wellen, die es selbst ins Wasser schlägt.

Mit dem Pompe funèbre über die Lagune zur Toteninsel gefahren. Toll der Wind. Hoch geht die See, wenn da einer rüberfährt, ein Toter jetzt in seiner Gondel, und die Sache paßt ihm nicht. Er stürzt sich ins Wasser, stürzt mit dem Sarg ins Wasser, ertrinkt. Es ist ihm lieber, als dort beerdigt zu werden.

Hier der alte Witz. Man kommt zum Irrenhaus, klopft an, der Wärter brummt durch die Tür: »Was ist los? Was wollen Sie?« Und ich sage: »Ich bin verrückt.« Und dann sagt er: »Sie sind wohl verrückt!« Und schließt nicht auf.